

ersten Ahnungen eines nahenden Umsturzes. Das Jahr 1848 kam heran und mit ihm endet zwar nicht die Kunsttätigkeit, aber doch die Regierungszeit jenes mächtigen Königs.

Karl Stieler.

85. Wintertage im bayrischen Hochland.

I.

Nicht still und friedlich wie ein langgewohnter Gebieter zieht der Winter ein in die Berge, sondern als Thronräuber, der überall wilden Aufruhr schafft, der sich im Sturme seine Macht erobert. Es ist kein ruhiges Entschlummern der Natur, es ist ein Sterben mit aller Härte, die das Wort besitzt, tausendfaches Leben muß getötet, muß gebrochen werden, ehe er siegt, — und welches Leben ergibt sich ohne Kampf?

Fast unmittelbar, ehe der erste Schnee kommt, wird es noch einmal warm und milde; ein rauschender Föhn geht durch die Luft, die blau ist wie der Himmel des Südens. Dies Zeichen ist fast untrüglich. „Morgen gibt's Schnee!“ sagt der Bauer und beschleunigt sein Tagewerk. Und er hat recht. Denn wenn wir nun morgen erwachen, dann ist der Himmel bleischwer und grau, Nebelwolken umhüllen die Gipfel der Berge und schauerlich schwarz sind unter ihrem Druck die breiten Tannenwälder, die den See umsäumen. Ein eisiger Hauch zieht über das düstere Bild; aber noch ist alles stumm und regungslos — noch eine Stunde lang — noch wenige Minuten, dann wachen die Lebenskräfte auf, die in dieser Düsternis verborgen sind, — der Kampf beginnt.

Wie mit rasendem Stoße bricht der Sturmwind hervor aus dieser finstern Umwölkung, dort ist die Werkstatt der grollenden Geister; das heult und jauchzt über den See herüber, daß die Wogen mit weißen Kämmen sich bäumen, daß es am hellen Tage dunkel wird. Und nun fängt es auf einmal zu schneien an, die brütende Stille und der brausende Sturm sind aufgelöst in ein tausendfältiges flockiges Gewirr, — der Schnee, unermesslicher Schnee beginnt. Stunde um Stunde, Tag und Nacht, ohne Ende und Unterlaß sinken die weißen Massen; schon am nächsten Morgen ist kein Pfad mehr sichtbar und so